

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Anzerate werden die 5 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Anzerate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Ein Wort zur Stichwahl.

* Leipzig, 18. Juni

Die Nationalliberalen Leipzigs haben es vermocht — durch welche Mittel, wollen wir an dieser Stelle nicht untersuchen — ihren Kandidaten in die Stichwahl zu bringen, obgleich weite Bürgerkreise sich gegen die nationalliberale Kandidatur auflehnten.

Es ist kein Wunder, wenn angesehenen Männer nichts mehr von dem nationalliberalen Regime in Leipzig wissen wollen. Die Nationalliberalen haben so viel auf dem Kerbholz, daß ihnen nie mehr ein öffentliches Amt anvertraut werden dürfte. Es giebt keine öffentliche Angelegenheit, die nicht von ihnen aufs selbstsüchtigste ausgenützt worden wäre, ob auch das Volks- oder Bürgerinteresse noch so sehr darunter litt.

Leipzig haben sie seit 1866 geradezu als einen Herd für ihre Volksverräterei betrachtet. Die Bevölkerung Leipzigs sollte doch endlich einmal damit aufräumen.

Ist es denn eine Ehre für Leipzig, der politischen Entwicklung nachzuhinken und eine innerlich verfaulte Partei weiter herrschen zu lassen?

Im ganzen Reiche begrüßt die politisch lebendige und vorwärts schreitende Bevölkerung den gesunden, reinigenden Windhauch der sozialdemokratischen Bewegung, nur in Leipzig läßt die sonst in jeder Beziehung sich ihrer Intelligenz rühmende bürgerliche Bevölkerung sich in einen Angstschweiß vor der Sozialdemokratie von den herrschenden und anmaßenden nationalliberalen Kreisen versetzen. Und doch kann sich die nationalliberale Herrschaft in Leipzig nur mit Hilfe anderer bürgerlicher Parteien halten, die gleichwohl selbst gern der nationalliberalen Herrschaft ein Ende machen möchten.

Wie kann dies Ende herbeigeführt werden, wenn man sich immer wieder herbeiläßt, diese Herrschaft hilfreich zu stützen? Kann es ein widerspruchsvolleres Verhalten der bürgerlichen Gegner des Nationalliberalismus geben, als wenn sie sich durch die Schreckbilder, die die Nationalliberalen von der Sozialdemokratie entwerfen, bewegen lassen, Kräfte den Nationalliberalen zu sein, damit diese ihre Herrschaft weiter durchsetzen können?

Und wie werden die Nationalliberalen um die Hilfe der von ihnen in der Hauptwahl so schmählich verlästerten bürgerlichen Gruppen! Alles wird versprochen — und doch muß es jedem Vernünftigen klar sein, daß es gar nicht gehalten werden kann, was den bei der Hauptwahl unter-

legenen Gruppen versprochen wird. Die Nationalliberalen gäben ja ihre Herrschaft auf und würden zu Dienern der mit Versprechungen Gebildeten, erfüllten sie, was sie versprochen. Das wollen sie nicht; ihre Herrschaft wollen sie in Leipzig nicht aufgeben.

Der Besitz des Reichstagsmandats für Leipzig-Stadt wird von ihnen mit Recht als eine Hauptstütze ihrer kommunalen Herrschaft betrachtet, einerlei, mit welcher Hilfe es errungen wurde. Und dabei wünschen die bürgerlichen Gegner der Nationalliberalen, die ihnen diese Hauptstütze schafften halfen, selbst die nationalliberale Herrschaft in Leipzig zum Teufel. Wahrlich, ein thörichteres Verhalten jener bürgerlichen Gruppen kann es nicht geben!

Erklärlich wird diese Handlungsweise nur in Anbetracht der von den Nationalliberalen künstlich erregten Furcht vor der Sozialdemokratie. Dabei verkehren die gekünstelten Bürger womöglich tagtäglich mit Sozialdemokraten, jet es geschäftlich oder gefellig, und finden an den Verschiedenen und Verlästerten persönlich gar nichts auszufehen.

Aber — die „heimlichen“, schwarzen, vielmehr „roten“ Pläne der von ihnen persönlich geachteten Sozialdemokraten, von denen die nationalliberalen Furchtmacher so schreden-erregend reden, fürchten sie an den Verlästerten. Begreift man denn nicht, daß dieses der künstlich erregten Furcht entstammende falsche Urteil kein ehrendes ist?

Man beurteile doch die Sozialdemokratie nach ihren Thaten innerhalb und außerhalb des Parlaments, richte sich aber nicht nach den Schreckbildern, die herrschsüchtige Kreise von ihr entwerfen, und man wird zu einer ruhigeren, klareren, vernünftigeren Auffassung der Aufgaben der Sozialdemokratie kommen.

Drängen die Kartellparteien Sachsens nach rückwärts — und die Nationalliberalen können nur noch mit Unterstützung der reaktionären Konservativen eine politische Rolle in Sachsen spielen — dann ist es Aufgabe einer ehrlichen Opposition, dies zu verhindern. Keine Partei erfüllt so getreulich diese Aufgabe, wie die Sozialdemokratie.

Bei der Hauptwahl mußten selbst die unterlegenen bürgerlichen Gruppen zugeben, daß das Reichstagswahlrecht durch die Kartellparteien in Gefahr gerate, verschlechtert oder beseitigt zu werden. Und nun sollten die Wähler der unterlegenen Gruppen doch für die Gegner des Reichstagswahlrechtes stimmen?

Man komme uns nicht mit dem Einwurfe, der Kandidat des Kartells in Leipzig habe versprochen, das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zu erhalten und nichts dagegen zu unternehmen. Das ist nicht wahr!

Der Kartellkandidat berief sich auf den Artikel 20 der Reichsverfassung, der nichts vom gleichen Wahlrecht enthält; er ließ die Frage nach seiner Stellung hinsichtlich des gleichen Wahlrechtes offen, und er wußte warum.

Herr Hasse hat die statistischen Unterlagen für die Berechtigung des gleichen Wahlrechtes zu den Stadtverordnetenwahlen geliefert. Und in seiner Partei befindet er nicht den Einfluß, die Verstimmlung des Reichstagswahlrechtes zu verhindern — wenn er es übrigens wollte — zu der sie ebenso bereit ist, wie zur Eskamotierung des Landtagswahlrechtes. Er, der mit staunenswerter Drehgeschicklichkeit es verstand, in der Stichwahl 1893 mit einemmal sich als Antisemit aufzuspielen, trotzdem er vorher den Antisemitismus bekämpfte, darf sich nicht darüber beklagen, wenn man seinen Worten nicht traut.

Doch wollen wir besonders hervorheben, daß es bei Beurteilung aller dieser Fragen weniger auf die Persönlichkeit eines Kandidaten ankommt, als auf die Partei, der er angehört. Und da bleibt denn für alle Zeit und für jeden Fall bestehen: Die nationalliberale Partei spielt die unwürdigste Rolle im politischen Leben. Sie kann nur durch allerhand Machinationen und Manipulationen, Schermandöver und ungeheure Geldauswendung bei Wahlen oder sonstigen öffentlichen Akten ihr Leben noch weiter fristen.

Über auch das wird nicht mehr lange ziehen. Ein Gemeinwesen und eine Bevölkerung, wie die Leipzige, kann sich auf die Dauer der allgemeinen politischen Entwicklung nicht entgegenstellen. Je eher sie sich auf die Höhe der Zeit stellt, um so vorteilhafter wirkt sie auch für die Ausgestaltung der städtischen Verhältnisse.

Offen gestehen wir, daß wir mit jeder anderen bürgerlichen Gruppe lieber kämpften, als mit der nationalliberalen, denn sie ist die unehrlichste und verkommenste Partei, der kein Mittel zu schlecht ist, ihre Herrschaft über Leipzig weiter zu verhängen.

Nichte man sich danach bei der Stichwahl!

Politische Uebersicht.

Ueber das Wahlergebnis

schreibt die Freisinnige Zeitung:

Ein starkes Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen, das ist das Charakteristische dieser Reichstagswahl. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen, die 1893 1786000 betrug, wird diesmal sicherlich zwei Millionen weit übersteigen.

Sie sagt dann recht resigniert:

Was die freisinnige Volkspartei anbetrifft, so haben wir begründete Hoffnung, daß sie sich bei den Stichwahlen durch-

Seuilleton.

Rheinlandstöchter.

Roman von C. Diebig.

„Aber, Feuerste, Verehrteste!“ Herr Schmolke trat unruhig von einem Fuß auf den anderen, er konnte niemanden weinen sehen — „sien Sie doch nicht so! Ich bin doch da, ich, Rentier Moritz Schmolke!“ Er schmäugte sich gewaltsam und hob dann mit zwei Fingern die herabgesunkene Hand der Mätin in die Höhe — „Liebe Geheime, beruhigen Sie sich, ich bin ja längst nicht für die Pension — wo wollen Sie wohnen? Berlin W. natürlich, und soviel Treppen sollen Sie auch nicht klettern, wozu? Gott sei Dank, wir haben's ja, umsonst hat man sich sein Lebtag doch nicht geschunden! Und nu lassen Sie man gut sein, die liebe Seele muß Ruh' haben, ich gehe mit Meldachen — i wo, wir werden das Mädchen doch nicht allein laufen lassen!“

Melda hatte ihn dankbar angesehen, sie sah ihn auch auf der Rückfahrt in der Droschke dankbar an, als er ihr gut zusprach und mit seinen roten, fleischigen Fingern ihre eiskalte Hand klopfte. Und doch schauerte sie — was hatte ihr toter Vater für eine feine, blaueäbernte Hand gehabt, eine Hand, die so oft liebkosend auf ihrem Scheitel gelegen! Eine Sehnsucht nach dem Toten überkam sie; nie würde sie zu dem hier Vater sagen können, und er würde es verlangen, bald, seit heut war ihr gewiß, was sie bisher nur dumpf geahnt — nein, nie!

Schwerfällig stieg sie die Treppen hinan; auf dem langen Gang schlich sie an der Thür der kleinen Hinterstube vorüber, es war ihr, als würde die angestrichene — Vera Berg stand auf der Schwelle, triefend, mit langem Haar und schleppendem schmutzigen Kleid. So hättest du ausgesehen, du — du — du —

In Schweiß gebadet warf sich Melda aufs Bett, ihr war sehr elend. Ueber ihr hing eine kleine schlechte Photographie des Vaters, auf die heftete sich ihr Blick unverwandt — „Papa, siehst Du mich? Papa, wenn sie mich so aufgefischt hätten? Was hätte ich Dir angethan, verzeh!“ — „Ja! Klopste es nicht, trat da nicht Fräulein Berg über die Schwelle, blaß wie der Tod?“ — „Nein, ich bin nicht feig, nein, ich will leben — Papa,“ schrie Melda und bäumte sich kergengrade im Bett auf.

Und dann drückte sie sich in die Kissen und zog schauernd die Decke bis über die Augen. Wilde Phantasien jagten über sie hin.

v.

In dem stillvollen Schlafzimmer der Roonstraße ging Hauptmann von Osten unruhig auf und nieder. Mißmutig gab er dem niedrigen Fauteuil dort einen Stoß, daß der bis in die nächste Ecke rollte. Eine warme Luft kam zum geöffneten Fenster herein, vom Königsplatz wehte ein Duft blühenden Fleders. Die Welt stand in Sonne.

Ein Zug grenzenloser Abspannung verlängerte Ostens Gesicht, er warf sich in einen der geschmückten Eichenstühle am Esstisch und stützte den Kopf mit beiden Händen. Das Frühstück war aufgetragen, das Flämmchen unter dem silbernen Theeessel brannte.

Ueber der Krystallchale mit Honig summete eine Biene,

durchs offene Fenster hereingeflogen; sie surrte und surrte, schwirrte zurück und kehrte wieder, unwiderstehlich angezogen. Jetzt klebte ihr schwarzgelber Leib fest am Rand, der Saugrüssel senkte sich in die lockende Sähigkeit — weh, die dünnen Weinchsen glitschten, angstvoll zappelte sie im Honig.

„Stelhaft!“

Osten sah auf, nahm sein Messer und fischte die Lotmatte heraus. Da lag sie auf dem Rand seines Tellers, versuchte wegzukriechen und konnte doch nicht.

„Ne, dummes Tier!“ Er schnitt sie mitten durch und klingelte — „Meinen Teller, Friedrich! Nehmen Sie das weg — höchst unappetitlich!“

Dann sah er wieder und stützte den Kopf in beide Hände. Er wartete auf seine Frau. Ob sie aufgestanden war? Unter dem Vorwand Felicitas' Schlaf überwachen zu müssen, hatte sie sich ausquartiert; sie schlief bei dem Kinde auf der Chaiselongue. Wie sie wollte, ihm war alles egal; er war froh, ihr bleiches Gesicht mit den leicht geröteten Augenlidern nicht sehen zu müssen; es gab ihm jedes Mal einen Stich durchs Herz, wenn die braunen Augen ihn still und leidvoll ansahen.

„Weiß Gott, sie that ihm leid, sie hatte das nicht um ihn verdient — so eine sanfte kleine Heilige! Aber er konnte nicht dafür, es war stärker als er, seine nie geglaubte Leidenschaft raste ihm durch die Adern und machte ihn hilflos für alles andere. Was waren all die kleinen Mädchen in seinem Leben? Die Gretchen und Märchen und Minnas und so weiter — pah — sie hatte eine unnachahmliche Art den Kopf zu tragen, es packte ihn mit einem Taumel, wenn er diesen weißen Nacken sah, auf dem die goldenen Wöckchen leise zitterten.“

Gestern beim Gartensfest in Villa Arnheim — ein Schwindel drehte alles mit ihm herum — gestern, im